

Shakespeare in deutscher Sprache. Herausgegeben und zum Teil neu übersetzt von Friedrich Gundolf. Band I: «Coriolanus», «Julius Caesar», «Antonius und Cleopatra». Berlin, Georg Bondi [1908]. 409 S.

Wir leben im Zeitalter der Monumentalausgaben. Wer auch nur mit einigem Interesse den Erscheinungen unseres Büchermarktes folgt, wird zugeben müssen, daß sich das äußere Kleid, in dem uns die Bücher dargeboten werden, in letzter Zeit zum größten Vorteil verändert hat. Deutschland, das lange hier auf einer niederen Stufe stand, darf sich jetzt unter die Ersten stellen. Und dies gesteigerte Interesse kommt nicht nur deutschen Büchern zugute, wir erinnern uns, daß unsere Literatur mehr wie jede andere aus der Kenntnis, dem Wettkampf und der Überwindung ausländischer Literaturen emporwuchs — darf man wenigstens so die Fülle von Übersetzungen deuten, die als alte und neue Texte in Prachtausgaben die Schaufenster unserer Buchläden zieren?

Bisher vermifste man gerade hier noch den Dichter, den wir uns unter den fremdsprachlichen am festesten erobert haben: Shakespeare. Schuld war daran vielleicht der heftige Gelehrtenstreit über den Wert unserer älteren Übersetzungen, über den die Leser des Shakespeare-Jahrbuchs unterrichtet genug sind.

Nun endlich liegt auch hier der erste Band einer Ausgabe vor uns, deren Ziele, die sie in Ausstattung und Text sich steckt, von allen auf das Freudigste begrüßt werden müssen. Die Absicht des Herausgebers ist es, die siebzehn von Schlegel selbst übersetzten Dramen «mit Berichtigung einiger Fehler und Mißverständnisse nach dem sprachlich gereinigten Texte» aufzunehmen, die weiteren Hauptwerke in eigenen Neuübersetzungen, endlich «die relativ besten, ebenfalls sprachlich gesichteten nicht-Schlegel'schen Umdichtungen der geringeren Dramen» zu geben. Da der Herausgeber über

*) *The Gateway to Shakespeare for Children* — Containing a Life of Shakespeare, by Mrs. Andrew Lang, a Selection from the Plays, and from Lamb's Tales. With Sixteen Coloured Plates and many other Illustrations. Thomas Nelson and Sons: London, Edinburgh, Dublin, and New York. 336 S. Preis: 5 s. net.

die Auswahl dieser letzten Gruppe, die er für „seine Energie“ zu gering achtet, noch schweigt, so soll diese Einteilung auch hier nicht weiter erwähnt werden. Von den ersten beiden Gruppen aber gibt der erste Band mit den drei Römerdramen eine mit gutem Bedacht ausgewählte Probe. «Coriolanus» und «Antonius und Cleopatra» sind neu übersetzt, zu ihnen kommt ein Meisterwerk Schlegel'scher Übersetzungskunst, «Julius Caesar». Der Coriolanus war Dorothea Tiecks erster Versuch, und ist gewiß einer Neuübersetzung sehr bedürftig, auch «Antonius und Cleopatra» ist Baudissin wenig gelungen, so daß man Gundolfs Charakteristik nicht widersprechen wird, daß denen, «die unter Tiecks Autorität arbeiteten, Schlegels Begabung und Erlebnis fehlte». Von den späteren Übersetzungen ist Paul Heyse «Antonius und Cleopatra» auch wenig gerecht geworden, er gehört zu denen, «die Shakespeare sein Wesen rauben», weil sie ihn idealisieren. Sie lassen ihn lieber sagen, was am Schönsten ist, als wie es dasteht, wenn auch im Einzelnen manches Feine und Zarte gelungen ist.

Beide Stücke gehören der letzten Periode Shakespeares an, die Sprache ist in ihnen oft bis aufs Äußerste gedrängt und bilderkühn; der Übersetzer kann an ihnen am besten sein Recht und seine Kunst zeigen. In einer ausführlichen Einleitung legt Gundolf die Grundzüge dar, nach denen er arbeitet. Er will «den historisch gegebenen Shakespeare lebendig festhalten, so weit es der Genius der deutschen Sprache heute zuläßt». Diesen Genius charakterisiert er weiter: «Je mehr einerseits Zeitungsdeutsch und internationale Verständigungsrede die Wissenschaft nivelliert, desto eigenwilliger kann doch auch der Einzelne in die weiten regen Sprachmassen greifen, gerade weil unsere Zeit tief stillos ist, d. h. nicht durch inneren Rhythmus zu einer bestimmten Haltung und Höhe genötigt, weil ein Chaos aller Stile sich gebildet hat, darum sind für uns die Stile aller Zeiten und Zonen erst verfügbar geworden. Heute ist dem Einzelnen auferlegt, was früher das Zeitalter für ihn tat: Stil zu schaffen.» Ich fürchte, jedem, der aufmerksam diesen Satz liest, wird der Widerspruch, der darin liegt, in die Augen springen: Der Einzelne kann nicht Stil schaffen, er sei denn der Genius, der wie Dante, Luther, Shakespeare, Goethe das Zeitalter unter den Stil, den er schuf, zwang. Hier kann nicht die Frage sein, ob Gundolf und sein Kreis, den Stephen George beherrscht, sich diesen Großen anzuschließen wagen, sie liegt auf einem anderen Gebiete, das uns näher zu unserem Thema bringt: darf der Übersetzer überhaupt nach diesem Lorbeer greifen? Unsere ganz großen stil- und sprachbildenden Dichter, Goethe mit eingeschlossen, waren schlechte Übersetzer. Otto Gildemeister andererseits, der in seinen Übersetzungen, wohl gezeigt hat, daß ihm die Gewalt der lebendigen gegebenen Sprache zu Gebote stand, wie kaum einem Zweiten, bescheidet sich in der Vorrede zu seiner Cymbelineübertragung: «Der Übersetzer darf einerseits den herben Reiz dieser prägnanten überkühnen einschneidenden Diktion nicht zu konventioneller Glätte abschleifen, aber er kann andererseits nicht umhin, sich Freiheiten zu versagen, welche die Sprache nur dem selbständig schaffenden Dichter einräumt». Gundolf aber hat sich aus seinem Grundsatz, wie er ihn oben ausgesprochen, Freiheiten gezogen, die oft die Bedeutung seiner Übersetzung in Frage stellen. Es soll hier von vornherein betont werden, daß diese Übersetzung voll Verdienst ist, daß die Nachbildung häufig

prächtig gelungen ist, daß Kraft und Kühnheit seiner Sprache oft glücklich den Shakespeare'schen Geist trägt, immer aber nur so lange, als er in den für den Übersetzer gesteckten Grenzen bleibt, d. h. sich keine Neubildung der Sprache in Worten und Diktion erlaubt. Dem eigenen Wunsche des Übersetzers zu folgen, habe ich sein Werk durch Rezitation — er nennt es «Verlautbaren» und «gebärdetes Wort» — wirken lassen und anfangs nur da innegehalten, wo ich entweder den Sinn nicht fand oder die Vergewaltigung der deutschen Sprache zu groß war. Einige Beispiele werden dem Übersetzer vielleicht selbst zeigen, daß er sich durch die Nähe der beiden Sprachen zu anglisierenden Neuschöpfungen hat verleiten lassen, die sich unser Deutsch heute nicht gefallen lassen kann:

Hath widowed and unchilded many a one (Cor. V 6, 153)

Viel, die von ihm verwittvet und entkindet

hearts

That spaniel'd me at heels (Ant. IV 12, 21)

Herzen

Die mich umhündelt

und gleich darauf sagt Antonius, außer sich über Cleopatras Verrat, von sich:

this pine is bark'd

That overtopped them all

Am Tannbaum klafft es

Der alle überragt.

diese Stelle wird auch durch die Verteidigung in der Anmerkung nicht gerettet.

and be off to them most counterfeitly (Cor. II 3, 107)

und mit ihm ganz nachmacherisch auskommen.

Schlimmer noch sind eine Reihe von Übersetzungen, die sich dem Laut, aber nicht dem Sinne nach an das Original lehnen.

The ground shrinks before his treading (Cor. V 4, 20)

Der Grund schrumpft vor seinem Tritt

music, moody food (Ant. II 5, 1)

Musik, trübsinnig Futter.

the honoured mould

Wherin this trunk was framed (Cor. V 3, 21)

die verehrte Form

Worin mein Rumpf gewirkt.

What is that court'sy worth? (Cor. V 3, 27)

Was gilt die Beugung?

In the scuffles of great fights (Ant. I 1, 7)

in Geraufen großer Schlacht

She once being loof'd,

The noble ruin of her magic, Antony (Ant. III 10, 17)

Sie luvt, und er,

Antonius, ihres Zaubers edler Trümmer

Das Grimm'sche Lexikon gibt ein nautisches Substantiv, die Luv-Seite: nach dem Winde; ein Verbum gibt es nicht. Der Singular von die Trümmer heißt das Trumm und ist noch heute in der Bergwerkssprache gebräuchlich.

Grates me: the sum. (Ant. I, 1, 18)

Juckt mich das Ganze!

to grate heißt «kratzen», eine wörtliche Übersetzung — auch sie wird in einer Anmerkung verteidigt — ist aber hier sinnlos, Antonius wehrt die Boten mit einer Redensart des Überdrusses ab wie «hols der Henker», «laß mich ungeschoren» oder ähnliches.

your considerate stone (Ant. II 2, 112)

euer wohlüberlegter Klotz

Enobarbus, von Antonius zur Ruhe gewiesen, will sagen, er wolle stumm wie ein Stein, aber doch nachdenklich überlegend sein; wörtlich «nachdenklicher Stein» würde also verständlicher sein.

Go, you wild bedfellow (Ant. I 2, 51)

Geht, wildes Bettmädchen

Schlafkamerad oder Bettgenoß gibt die deutsche Sprache.

The business she hath broached me in the state (Ant. I 2, 178)

Die Trubel die sie angerührt im Staat.

nick'd his captainship (Ant. III 13, 8)

sein Feldherrntum kahl machen

zum Spottmachen ist der Sinn.

he married but his occasion here (Ant. II 6, 139)

Hier hat er nur seinen Bedarf geheiratet.

Der Sinn ist: nur aus Gelegenheit geheiratet.

In his livery

Walked crowns and crownets (Ant. V 2, 90)

Seine Troddeln trug Kron und Krönchen.

Warum hier die Abweichung von dem viel drastischeren Shakespeare'schen Bilde?

Andererseits wieder ist *The third o' the world is yours* (Ant. II 2, 63) mit Die drittel Welt ist euch doch zu anglisierend salopp übersetzt.

Die Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, nach welcher Richtung der Übersetzer meist fehlte: In dem Wunsche, auch klanglich dem Original nahe zu kommen, macht er von dem souveränen Recht, das er sich selbst zuschreibt, die Sprache zu modeln «aus dem Chaos aller Stile» sich einen eigenen zu schaffen, oft einen unerlaubten Gebrauch. Vielleicht findet er hier einige Winke, die weiteren Übersetzungen mit etwas größerer Vorsicht und geringerem Vertrauen in seine Grundsätze noch einmal durchzusehen. Es wäre schade, wenn solche Fehler das Gelingen so vieler anderer Stellen verdunkelte. An seine eigenen Worte möge er erinnern sein. «Das Element, in dem er (der Übersetzer) arbeitet, ist die Sprache einer bestimmten Zeit. So viele Sprachen und Zeitalter es gibt, soviel echte Nachbildungen sind möglich — in jeder freilich nur eine.» Macht er darauf

Anspruch, diese eine zu geben — und sein echtes Temperament, Kraft und Frische der Sprache berechtigen ihn hierzu —, so hüte er sich, daß nicht Schauspieler und Publikum sich weigern, einen Text mit so vielen un-deutschen Ausdrücken anzuerkennen.

Ganz anders ist die Stellung des Herausgebers zu der Schlegel'schen Übersetzung. Hier hat er zwei Originale vor sich, die Ehrfurcht verlangen; hier versprach er nur die Tilgung «einiger Fehler und Mißverständnisse Schlegels nach dem sprachlich gereinigten Text». Es ist vielleicht schon eine Überschreitung dieses Versprechens, wenn er überall da, wo Schlegel es sich erlaubt hat, eine Zeile um des vollen Sinnes willen einzufügen, die Stelle auf den Shakespeare'schen Umfang zusammengezogen hat; doch soll das gerne begrüßt werden, wenn es gelingt wie III 1, 187—89, selbst wenn manch glücklicher Schlegel'scher Ausdruck zurücktritt oder die Zeilen 204 bis 210 der gleichen Szene. Besser noch in der Rede des Antonius an Caesars Leiche (III 2, 225—27). Auch die in den Anmerkungen angegebenen Verbesserungen sind gut, so besonders V 1, 61—62 sagt Cassius von Octavius

*A peevish school-boy, worthless of such honour,
Join'd with a masker and a reveller*

Schlegel übersetzt

Ein launisch Bübchen, unwert solchen Ruhms,
Gesellt zu einem Wüstling und 'nem Trinker.

Gundolf vortrefflich

Ein läppischer Schulbub, unwert solchen Ruhms,
Gesellt zu einem Strohmann und 'nem Wüstling.

Zu solchen zulässigen Verbesserungen kommen nun aber zahllose kleine Änderungen des Schlegel'schen Textes, bei denen man immer wieder fragt, warum? Jeder kann sich durch vergleichende Lektüre überzeugen, wie unnötig sie meistens sind.

If Caesar carelessly but nod on him

Nickt Caesar nur nachlässig gegen ihn (Schl.)

Wenn Caesar nur nachlässig auf ihn nickt (G.)

high-sighted tyranny frech gesinnt (Schl.), hochgestiegen (G.)

ungentle looks, finstern Blick (Schl.), hartem Blick (G.)

Fierce fiery warriors, wildglühende Krieger (Schl.), wild glutrot . . . Krieger (G.)

Horses did neigh, and dying men did groan

Da wiehern Rosse, Männer röheln sterbend (Schl.)

Zum Rosse-wiehern stöhnten Sterbende (G.)

I should do Brutus wrong, and Cassius wrong

So tät ich Cassius und Brutus Unrecht (Schl.)

So würd ich Brutus schaden, Cassius schaden.

Do wrong wird in der Stelle (III 2, 128 ff.) noch zweimal in «schaden» geändert.

Why comest thou? Weswegen kommst du (Schl.), Was willst du hier (G.)

Itching palm, das Schlegel auch nicht sehr glücklich mit «hohler Hand» übersetzt, gibt Gundolf zweimal als «grapsige Hände».

Auch die oft zitierte Stelle:

*Let me have men about me that are fat;
Steek-headed men, and such as sleep a-nights*
Laßt wohlbeleibte Männer um mich sein
Mit glatten Köpfen und die Nachts gut schlafen (Schl.)
Laßt wohlbeleibte Leute um mich sein,
Glatt-haarige Leute und die nachts gut schlafen. (G.)

So kann man wohl alle zwanzig Verse eine Veränderung finden, die mehr oder minder unnötig uns täuscht, wenn wir den nur von einigen Fehlern gereinigten Text von Schlegel erwarten.

Ein Wort möge noch zum Schluß über die Ausstattung des Buches gesagt werden. Format, Papier und Typen wirken durchaus wohltuend. Der schwere schwarze Rand, der jedes Blatt gleichmäßig umgibt, drückt leider den Druckspiegel zu sehr; vielleicht hätte der Rahmen zwei Seiten zu einem ganzen umschließend ein etwas freieres Bild gegeben.

Heidelberg.

Marie Gothein.